

schiedener Schmetterlingsblütler. Von diesen ist bekannt, daß sie mit ihren Wurzeln sowohl die in den Untergrund versickerten Nährstoffe wieder hochbringen, als auch, daß sie durch den reichen Bakterienbestand in ihren Wurzelknöllchen die Bodengare fördern. Man kann aber die grüne Masse, die anwächst, nicht unter Wasser setzen, weil es innerhalb kürzester Zeit zu einem vollständigen Sauerstoffschwund infolge der Fäulnis käme. Man räumt also vor der Füllung des Teiches — was in Vorstreckteichen gut durchführbar ist — die grüne Masse aus und verwendet sie zur Viehfütterung. Oder man regelt die Einsaat so, daß nur wenig Grünes anwächst.

Man kann auch insbesondere das weiche Unterwasserkraut zur Gründüngung verwenden. Am besten beginnt man schon zeitig im Jahr, wenn die Bestände noch schütter sind, mit dem Mähen. Man läßt dabei die Pflanzen im Wasser. Weil die meisten aber weiterwachsen, müssen sie abgetötet werden, am besten mit Branntkalk, der bald nach dem Mähen gestreut werden muß. Im alkalisierten Wasser verläuft auch die Verrottung und der Abbau der Pflanzen schneller.

Hat man den Zeitpunkt verpaßt und beginnt man erst zu mähen, wenn der Teich voll Kraut ist, so darf man dabei nur sektionsweise schneiden und verfährt sonst, wie eben beschrieben.

In der Sowjetunion düngt man, unserer Meinung nach, mit mehr Arbeitsaufwand, grün. Man zieht das Gemähte ans Ufer und läßt es verwelken. Die welken Pflanzen werden gebündelt und die 25—30 cm dicken Bündel zu einem 10—12 m breiten Gürtel im flachen Wasser an Pfähle gebunden, so, daß unter und über den Pflanzen ein 15 bis 20 cm freier Raum bestehen bleibt. So entsteht ein nährtierreicher Weidegürtel im Teich.

Eine andere Methode in diesem Lande ist, die welken Pflanzen zu hächseln und sie im Wasser auf Haufen zu schichten, eine Methode, die auch, bis auf das Hächseln, bei der Einbringung von Mist befolgt wird. In beiden Fällen entstehen um die Haufen reiche Nährtierkolonien und von den Karpfen wird außer den Nährtieren auch der organische Dünger gefressen.

Man kann die bei der Gründüngung mit Wasserpflanzen notwendige Mäharbeit Tieren überlassen. Enten, 300 Stück/ha, halten die Teiche pflanzenfrei und die durch den Darm ausgeschiedenen Reste der Nahrung düngen den Teich laufend in kleinen Portionen, und so wird der Ertrag der Teiche auch durch den vermehrten Zuwachs von Karpfenfleisch erhöht. Gleiches geschieht, wenn man chinesische pflanzenfressende Fische zu den Karpfen in den Teich bringt.

Curt A. Moser

Anglerabenteuer zwischen Eisbergen

Das Paradies heißt Grönland — Unterwegs mit Eskimos — Saiblinge um Mitternacht

Captain David Arnason zog mit der DC—6 eine steile Linkskurve. Der Aluminiumbehälter mit den Angelruten, den ich neben meinen Sitz liegen hatte, flog mir gegen den Kopf, und irgendwo in der Kabine klirrten Gläser. Die Maschine der Island-Air flog jetzt wieder geradeaus und ich blickte aus dem Fenster: Ein enger Fjord,

den wir, eben durch die Wolkendecke gestoßen, jetzt entlangdonnerten. Unter mir Eisberge. Blaue und grüne, riesige Türme, breite Trapeze, bizarre Dome aus Eis.

Die Packeiszone Grönlands lag nach einem dreistündigen Flug von Reykjavik in Island schon hinter uns. Beim Abflug von der isländischen Hauptstadt hatten wir einen

schönen, wolkenlosen Tag; selten genug auf der Insel der Vulkane, die nicht nur wegen ihrer und heißen Quellen, sondern auch ihrer „Tiefs“ bekannt ist, die auch in Österreich des öfteren zu spüren bekommen.

Jetzt schwebten wir also über Grönland, der größten Insel der Welt (viermal so groß wie Frankreich) mit einer Gesamtoberfläche von rund 2,175.600 Quadratkilometern. Einer Insel aus Gletschereis und mit Bergen bis zu einer Höhe von 3000 Metern. Grönland: Land der Eskimos, Land der Moschusochsen, bisher kaum entdecktes Paradies Sportfischer.

Ich hatte zehn Tage lang auf Island gefischt. Im Süden der Insel, ebenso wie auch im Norden, am berühmten Laxárdalur in der Nähe des weltbekannten Myvatn. Ich hatte einige Lachse gefangen, die allerdings nicht mehr als 4–5 kg wogen, aber dabei Glück gehabt, dem dramatischen Drill eines 16-Kilo-Lachses zusehen zu dürfen, den mein isländischer Freund Sven Johánsam Haken hatte und den er erst nach mehr als einer Stunde ans Ufer brachte. Ich hatte den Meerforellen die Fliege angeboten und auf Bachforellen gefischt. Das alles aber lag jetzt hinter mir. Jetzt war das große Abenteuer Grönland an der Reihe.

Wir landeten in Narssarssuaq. Auf einer einsamen Betonpiste zwischen Gletschereis und dem spärlichen Grün, das der Grönlandssommer im Juli hervorzubringen vermag. Diese Piste stammte noch aus der Zeit, in welcher die Amerikaner während des Krieges dort einen Stützpunkt aufgebaut hatten.

Die DC—6 war den engen Fjord entlanggeschossen und hatte, ganz dicht über dem Wasser herankommend, knapp hinter dem Meer auf dem Betonband aufgesetzt.

Wir waren ein internationales Häufchen Unentwegter, die diesen Trip nach dem hohen Norden unternommen hatten: Amerikanische Ornithologen, die schon im Flugzeug das Fernglas umgehängt hatten und unentwegt in verschiedenen Nachschlagwerken blättern, englische Ladies, die nichts anderes interessierte, als „echte Eskimos“ vor die Objektive ihrer Kameras zu bekommen, ein paar deutsche Wirtschafts-

wunderkinder, die diesen Trip nur mitmachen, „weil man eben einmal dort gewesen sein muß“, ein Franzose aus Rouen, ein leidenschaftlicher Sportangler, und ich als einziger Österreicher.

Gerard, der französische Arzt, war kaum aus der Maschine draußen, als er die Nase hob, gegen den Wind schnupperte wie ein Eskimohund und zu mir sagte: „Hier riecht’s nach Fisch!“

Das festzustellen, war kein Kunststück. Auf Grönland riecht’s fast überall nach Fisch. Gibt es doch dort — in den größeren Ansiedlungen — große fischverarbeitende Industrien, die zwar sehr lukrativ arbeiten (dasselbe gilt für Island), aber dafür das ganze Land mit einem pestilenzartigen Gestank überziehen.

Mit einem klapprigen alten Kasten fuhren wir zum „Hotel Arctic“. Um gleich vorweg zu korrigieren: Von „Hotel“ kann natürlich trotz der distinguierten Bezeichnung keine Rede sein. Das Hotel ist nichts anderes als eine alte ehemalige US-Baracke mit einigen „Zellen“, deren Inventar aus einem eisernen Bettgestell und vier oder fünf Nägeln in der Wand besteht. Dazu gibt es drei oder vier Decken. Wer einen Haupttreffer bei der Zimmereinteilung machte, der bekam eine Zelle mit einem alten Spind. Gerard und mich ließ dies alles im wahrsten Sinne des Wortes kalt, wenngleich die englischen Ladies nach der ersten Zimmerinspektion etwas von „shocking“ murmelten. Wir waren schließlich nicht nach Grönland gekommen, um dort in einer feudalen Suite Patienzen zu legen, sondern um zu fischen. Und ein Dach über dem Kopf und ein Bett genügte uns.

Der „Speisesaal“ befand sich in der Baracke nebenan. Das heißt, man mußte schon etwa hundert Meter gehen, um dorthin zu kommen. Bei dem tief unter Wasser stehenden „Weg“ einigermaßen schwierig. Fazit: Zum Essen in Gummistiefeln. Wer keine mithatte, war selber schuld daran.

Denn selbst für den, der nicht zum Fischen nach Grönland kommt, sind zumindest Gummischuhe „lebensnotwendig“, will er nicht den ganzen Tag nur in seiner Zelle sitzen.

Der Grönlandsommer mit seinen immerhin plus 10 Grad bringt das Eis zum Schmelzen und überall rinnen die Bäche dem Meer zu. Zwischen den Baracken, auf den „Wegen“, es gibt keinen Platz, der nicht überschwemmt wäre. Also: Gummischeuhe, Regenmantel und warmer Pullover sowie eine praktisch-warme Kopfbedeckung sind unbedingt mitzubringen.

Die Baracken waren zentralgeheizt und des Nachts eigentlich recht warm. Ich persönlich zähle zu den „Kältefetischisten“ und mir hätte es nichts ausgemacht, wenn ich die Zentralheizung etwas drosseln hätte können. Auch Gerard dachte so. Die erste Nacht fuhr ich gegen ein Uhr früh erschreckt hoch: Dumpfes Donnergerollen und nachfolgender dumpfer Aufschlag im Wasser hatte mich aus dem Schlaf gerissen. Erst nach einiger Zeit löste ich das Rätsel: es waren kalbende Gletscher. Im Grönlandsommer, wenn ungeheure Eismassen vom Inlandgletschereis abbrechen und als sogenannte Eisberge dann in die Fjorde hinausschwimmen, ist das Donnern des „Kalbens“ oft zu hören. Mit dem Wind und der Meeresströmung segeln diese Eisberge dann viele Kilometer weit und bilden natürlich — besonders im dichten Nebel, der sehr oft herrscht — eine immense Gefahr für die Eskimos in ihren Fischerbooten.

Mit Eirkr, einem Eskimo der kleinen Siedlung Narssarsuaq, hatten wir ausgemacht, daß er uns mit seinem kleinen Motorboot gleich am frühen Morgen zu einem Lachsplatz führen sollte. „Yess, sirr!“ hatte Eirkr nur gegrinst und seine braunen, abgebrochenen Zahnstummeln gezeigt.

Nächsten Tag um sieben Uhr früh wartete er schon auf uns im Fjordhafen. Wir hatten Proviant für einen Tag mitgenommen, denn Eirkr sollte uns in der „Helikopterbay“, unserem Zielpunkt, absetzen und uns von dort um 18 Uhr wieder abholen. Die Bay hieß deswegen so, weil während der US-Besatzungszeit dort ein Hubschrauber ins Meer gestürzt und versunken war.

Eine Stunde tuckerten wir mit dem kleinen Motorboot zwischen den Eisbergen durch, Richtung Westen. Silber- und Raubmöven begleiteten uns auf dem ganzen Weg.

Was würden die grönländischen Gewässer für uns bringen? Wir wußten von den Fischen des Eismeeres: dem atlantischen Lachs (*Salmo salar*), der Forelle (*Salmo trutta*) und dem Saibling (*Salvelinus alpinus*), die alle in respektablen Größen in den grönländischen Gewässern zu Hause sind. Es gibt aber auch Dorsch und Knurrhähne in Mengen und in allen Größen.

Die Helikopterbay kam in Sicht. Eine kleine Bucht, von schwimmenden kleineren und größeren Eisbergen „eingesäumt“ Tiefblau das Wasser, zumindest erschien es so, durch die Spiegelung des offenen Himmels mit blauen Flecken.

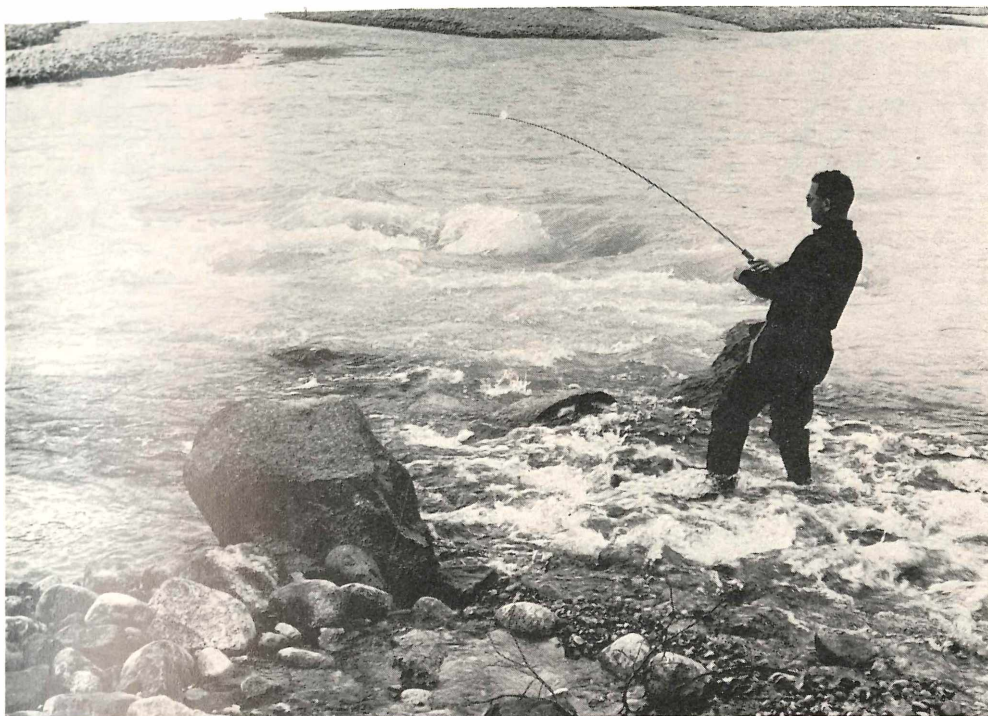
Am Ufer, kurz nach einer etwa 30 Meter breiten Stein- und Eiszone, stiegen die Felsen fast senkrecht zu schwindelnden Höhen hinan. Teilweise aper, teilweise noch mit dicken Eispanzern überzogen.

Eirkr setzte uns ans Land. Wir zeigten ihm mit Hilfe der Armbanduhr, wann er uns wieder abholen sollte. „Well, sirr, good luck, sirr“, schnurrte er noch zwischen seinen Zahnstummeln hervor und wendete dann sein Boot. Bald verschwand Eirkr hinter einer Felsennase. Wir waren allein.

Rund um uns Eisberge, hinter uns steiler Fels. Ein kleiner Bach, gespeist aus Gletscherwasser, mündete ins Meer, das etwa zehn Meter nach dem Ufer sehr tief zu werden begann. Wir stellten den Korb mit den „Fressalien“ in den Spalt eines gestrandeten Eisberges — es gibt keinen besseren Kühlschrank! — und montierten dann mit leicht fliegenden Händen unsere Ruten.

Es war ziemlich warm. Gerard und ich hatten nur je einen Pullover an, dazu eine Pumphose, dicke Socken, Gummistiefel und Kopfbedeckung. Ich hatte an die 35er-Leine einen „ABU-Tobby“ gehängt, der sich schon in Island ausgezeichnet bewährt hatte. Größe etwa 6 Zentimeter.

Erster Wurf! Petri Heil, Gerard! Der Blinker surrte hinaus ins blaue Eiswasser. Ich ließ ihn sinken. Da draußen mußte es schon ziemlich tief sein. Und dann begann ich zu kurbeln. Ruck — Biß! Ein Rütteln und Stoßen in beträchtlicher Tiefe. Dazu ein starker Zug am Peryl. Die Rute bog sich. Großartig, das versprach ein guter Tag



Beim Lachsfang in unserem Fluß hinter dem „Hotel Arctic“

zu de Biß bei Gerard! Er winkt mir herüber „Was ist es, Gerard?“ Er zuckt

Schulter. „Lachs ist es keiner!“ sagt

Davon bin ich auch überzeugt. Ich pumpe Der Fisch kommt näher, sein Widerstand wird geringer. Jetzt, durch die Polaroidbrillen, sehe ich ihn ganz genau, ein schöner Fisch, „aber“ ein Dorsch. Etwa drei Kilo schwer. Wir haben Eirkir alle Fische

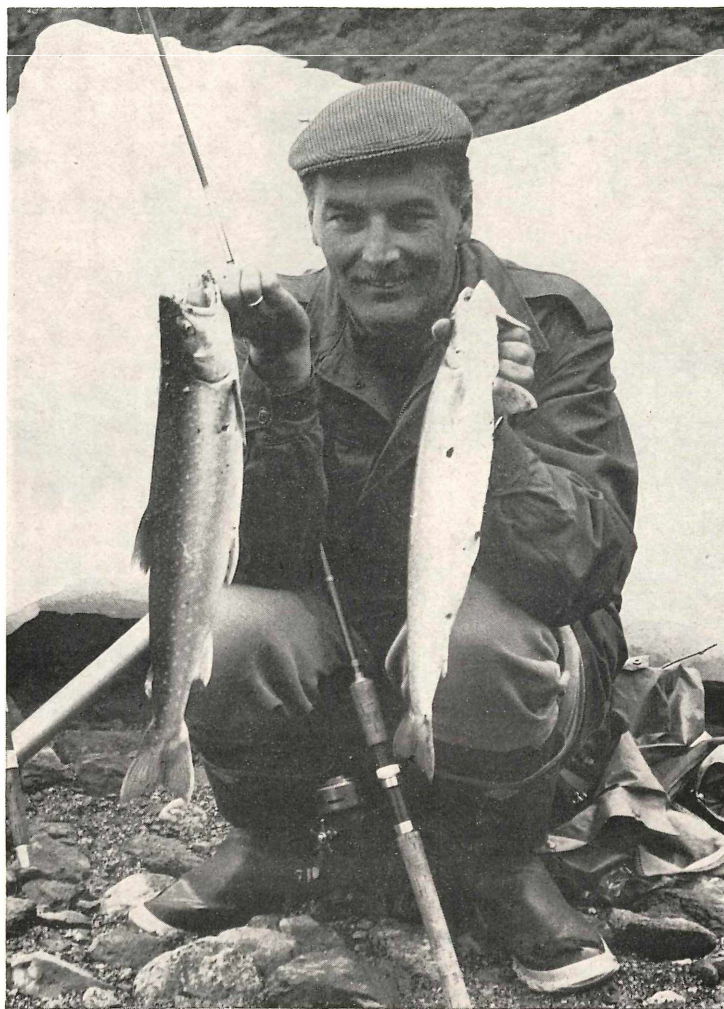
versprochen, die wir fangen. Also behalten den Dorsch. Gerard's Fisch ist noch größer als meiner. Immerhin, es ist sich was!

Neuer Wurf, fünfmal gekurbelt, Biß! ungehauen! Das ist wieder ein Dorsch. Er liegt rund viereinhalb Kilo. Gerard fängt rasch hintereinander drei kleinere und zwischendurch drei Knurrhähne, etwa 30 cm lang, die uns aber gar nicht gefallen wollen.

Dann aber „pfeift's“ bei mir. Ein harter Biß, die Leine singt von der Rolle. Bremse etwas aufgedreht, ab geht die Schnur, der Fisch schießt in die Tiefe, hinaus ins Meer.

Das ist kein Dorsch, das muß ein Lachs sein. Der Zug an der Rute ist beachtlich. Die gespannte Schnur singt. Höchste Anglerfreude. „Salm!“ schreie ich zu Gerard hinüber und der legt seine Rute weg und greift nach der Kamera. Vorläufig macht der Lachs noch mit mir, was er will. Ich lasse ihn laufen. Er kann mir hier — vorausgesetzt, daß er gut hängt — nicht entkommen. Die Leine wird sich nicht gerade dann um einen Eisberg wickeln, wenn ich einen Lachs im Drill habe! Jetzt kommt er näher. Schießt plötzlich aus dem Wasser, ein Silberpfeil, von dem regenbogenfarbig die Tropfen wegspritzen, und schon ist er untergetaucht. Ein Bild, das ich nie vergessen werde.

Der Lachs kommt an Land. Ich brauche kein Gaff und keinen Kescher. Ich ziehe ihn langsam in die kleine Bucht herein und und greife ihn dann. Er ist blaugrün gezeichnet, sehr hart im Fleisch und wiegt etwa vier Kilogramm. Ein schöner Fisch. Wir legen ihn sofort in unseren Natureiskasten.



**Der Verfasser mit
arktischen Saiblingen**

Etwa zehn Minuten später ist bei Gerard ein Großer fest. Ich sehe es an seiner kühn gebogenen Angelrute; der Franzose lehnt sich beim Drill weit zurück, er hat es mit einem starken Gegner zu tun.

Der Fisch läßt ihm keinen Zentimeter Leine. Ich lege meine Rute ab und stapfe zu Gerard hinüber, um seinen Drill „mitzugenießen“. Der Fisch nimmt jetzt Leine von der Rolle, und nicht gerade wenig. Er zieht stetig, aber nicht scharf. Ich bin nicht ganz sicher, ob dies ein Lachs ist. Aber ein großer Fisch ist es auf jeden Fall.

Gerard versucht zu pumpen, aber es ist nicht zu machen. Der Große will nicht. Die

Rutenspitze zuckt und Gerard drillt verbissen, bereit, keinen Meter aufzugeben. Er hat eine 40er-Leine und kann sich schon ein bißchen erlauben damit. Und der Haken dürfte gut sitzen. Sonst wäre der Fisch schon längst abgekommen. Nach einer halben Stunde zeigen beide Ermüdungserscheinungen. Gerard ebenso wie der Fisch. „Willst du ihn einmal drillen, Curt?“ Ich lehne grinsend dankend ab. „Nein, nein, der gehört dir allein, Gerard!“ Der kleine Doktor aus Rouen wird doch nicht schwach werden? Er beginnt wieder zu pumpen. Bringt Leine herein. Der Fisch ist im Kommen. Plötzlich schreit er zu mir herüber: „Cob!“ Also

Dorsch. (Wir unterhalten uns auf Englisch.)

Ein Prachtdorsch. Ein fetter Kerl mit einem riesigen Maul. Ich gaffe ihn an und dann liegt er an Land. Die Federwaage zeigt knapp elf Kilogramm. „Wie wär's mit einer kulinarischen Rast, Curt?“ Wir sitzen zwischen den Eisbergen auf unseren Rucksäcken und schnabulieren: Räucherlachs, Butter, Brot und dazu eisgekühltes Bier aus Dänemark. Die Welt ist herrlich!

Die Sonne scheint noch immer und als wir auf die Uhr schauen, halten wir es nicht für möglich: es ist bereits drei Uhr nachmittags. Diese Luft, diese Stille. Nur das

Glucksen der Wasser, die aus den schmelzenden Eisbergen rinnen. Und das Rauschen des kleinen Baches dort hinten an den Felsen.

Ich rauche eine Pfeife und denke an daheim. Wenn sie mich so sitzen sehen könnten, keineswegs von Eisbären bedroht und in Eskimopelze gekleidet, wie sich die liebe Gattin das so vorstellte.

Grönlandssommer. Eine wunderbare Zeit in herrlicher Landschaft und bei überaus freundlichen Menschen. Nur der Anmarsch dorthin ist weit und teuer.

Um viertel vor sechs packen wir zusammen. Machten noch eine Rundfahrt mit dem



**Gerard mit dem
11 kg schweren Dorsch**

kleinen Ruderboot, das Eirkr uns für alle Fälle dagelassen hatte. Wir hatten insgesamt sieben Lachse mit einem Gewicht zwischen zweieinhalb und knapp fünf Kilogramm gefangen. Dazu 87 Dorsche mit einem Gewicht zwischen zwei und zehn Kilogramm. Und 14 Knurrhähne aller Gewichtsklassen.

Eirkr konnte zufrieden sein. Und er war es auch, als er punkt 18 Uhr mit seinem kleinen Boot bei uns anlegte.

Um 20 Uhr saßen wir beim Abendessen in der Baracke. Der Appetit war beachtlich. Um 21.30 Uhr rüsteten wir uns zur nächsten Expedition, die allerdings nur hinter das Lager führte. Wir fischten auf Saiblinge. Bekanntlich erreichen die arktischen Saiblinge ein Gewicht bis zu mehreren Kilogramm und sind sehr wilde Kämpfer. Etwa fünf Minuten hinter der Eßbaracke floß ein wildschäumender, etwa zehn Meter breiter Bach dem Meer zu. Dort versuchten wir es. Fangzeit unbegrenzt. Die ganze Nacht war fast taghell und wir verloren jegliches Zeitgefühl.

Um es kurz zu machen: wir fingen zwar keine kapitalen, aber die Stückgewichte der Saiblinge bewegten sich immerhin um die Kilogrenze. Der Drill war außerordentlich spannend und sehr scharf. Selbst kleinere Fische arbeiteten wild in der Strömung, um den Haken des Blinkers loszuwerden, den sie im „Torpedoschuß“ angenommen hatten. 24 Saiblinge war die Ausbeute bis Mitternacht.

Wieder im Flugzeug, Richtung Reykjavik, London, Wien. Die steilen Fjorde, die blauen und grünen Eisberge liegen hinter uns. Was gestern noch aufregende Wirklichkeit, ist heute schon nur noch Erinnerung. Eine Erinnerung an ein Fischparadies im Polargebiet, das vermutlich zu den wenigen Paradiesen dieser Welt gehören wird, die auch noch die nächsten Jahrzehnte nichts anderes bleiben werden als ein Dorado für alle jene Individualisten, die die Natur dort suchen, wo sie noch sich selbst überlassen ist.

(Alle Photos: Curt A. Moser.)

Hans Achleitner, Mattighofen

Zwischen Forellen und Forellen ist ein Unterschied!

Es gibt nicht wenige Leute, die sich mit Forellen befassen, aber nach außen hin nicht wahr haben wollen, daß ein großer Unterschied zwischen Forellen und Forellen bestehen kann! Freilich gibt es Qualitätsunterschiede, die so differenziert und so schwer zu erkennen sind, daß diese nur der Forellenzüchter, der dafür einen scharfen Blick hat, erkennen kann; aber es gibt auch so krasse Qualitätsunterschiede, daß diese jedermann auffallen müßten.

Bevor ich näher auf dieses Thema eingehe, soll der für jede züchterische Tätigkeit geltende Grundsatz dargelegt werden, damit der mit diesen Fragen weniger Vertraute erkennen kann, welche Mühe und Zeit es kostet, hochqualifizierte Zuchtforellen heranzuziehen.

Der züchterische Grundsatz muß folgender sein: Das Beste vom Besten ist für die Fortpflanzung gerade gut genug. Ein leistungsfähiger Forellenzuchtbetrieb hat in der Regel hunderttausende Setzlinge, die in der eigenen Zuchtanlage groß geworden sind. Von dieser Menge werden einige zehntausend Stück — wiederum die besten — zu zweijährigen Forellen herangezogen, davon werden wiederum etwa 10 Prozent der wertvollsten als künftige Zuchtforellen aussortiert und zurückbehalten. Diese kommen dann in einen geeigneten Teich, am besten in einen Naturteich (Quellteich) und wachsen hier zu dreijährigen Zuchtforellen heran; auch von diesen Tieren wird wiederum eine Auslese getroffen, die zu vierjährigen herangezogen wird — und bei diesen kann man dann

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1967

Band/Volume: [20](#)

Autor(en)/Author(s): Moser Curt A.

Artikel/Article: [Anglerabenteuer zwischen Eisbergen 172-178](#)